Für unsere Jugend.

Ein Maifest.

Eil gestern war im Birkenhain
Am Mühlenbach
Ein lust'ger Tag,
Wie's selten einen geben mag. —
Bei wunderholdem Sonnenschein,
Bei Maienduft
Und Lenzeslust
Ging es mit Summen, Sing und Sang,

Doch niemand kam, soweit man sah,
Dem andern mit Bedacht zu nah.
Nur einmal fiel's dem Spatzen ein,
Ein Finkenpärchen anzuschrein;
Und einen Käfer, jung und dumm,
Stieß er aus Bosheit dreimal um.
Die Elster auch, im ganzen Land
Als böse Liese wohlbekannt,

Trompeten-, Trommel-, Flötenklang
Und Paukenschall den Wald entlang
Ins saatengrüne Feld hinein.
Der Kuckuck rief,
Der Zeisig pfiff,
Und alles hüpfte, sprang und lief,
Um erster auf dem Platz zu sein.
Das flinke Reh schritt keck voran,
Ihm schloß sich Meister Lampe an:
Dann folgten Elster, Amsel, Star,
Nach ihnen ging ein Drosselpaar;
Als letzter in der Vogelschar
Erschien der Gassenritter Spatz

Biß, allen andern zum Verdruß,
Den Hasen in den Hinterfuß:
Und ihren Vetter, Meister Star,
Stieß mit den Füßen sie sogar.
Doch dafür stutzte Tambour Specht
Mit seinem Schnabel sie zurecht.—
Bald schwang die Bestie man zum Tanz
Und sang ein Ringel—Rosenkranz.
Dann lief man um ein Maulwurfshaus
Und spielte fleißig „Katz und Maus".

Mit seinen Kindern Miez und Matz.
Dann folgten, traulich Arm in Arm,
Ein Hummel- und Hornissenschwarm,
Und hinter diesen liefen mehr
Als hunderttausend Käfer her.
Das war ein Surren, Schnurren, Brummen,
Ein Kichern, Flüstern, Zwitschern, Summen,
Ein Scherzen, Kribbeln, Krabbeln, Schlüpfen,
Ein Herzen, Trippeln, Trappeln, Hüpfen.

Auch „Plumpsack", „König", „Fuchs ins Loch"
Und andere Spiele folgten noch.
Man plauderte, man aß und trank,
Lief durch das Feld und pfiff und sang.
Man trieb mit Halm und Aehren Scherz,
Schoß hügelauf- und niederwärts.
Die Hummeln schlichen dann und wann
Sich heimlich fort zum Löwenzahn;
Und Meister Lampe kroch gewandt
Auf allen Vieren übers Land,
Begrüßte ehrfurchtsvoll die Saat,

Den jungen Kohl und den Spinat.
Der weiße und der rote Klee
Bewirteten am Rain das Reh;
Und wo sich noch ein Blümlein fand,
Da war das Bienenvolk zur Hand.

Als endlich man des Spielens satt
Und alles müde war und matt,
Blies Regimentstrompeter Star
Zum Sammeln; und die Vögelschar
Schwang lustig sich auf Strauch und Stein
Und stimmte in sein Lied mit ein.
Da lief mit Poltern und Geschrei
Aus allen Winkeln es herbei. —

Der letzte auf dem Sammelplatz
War selbstverständlich Vater Spatz
Mit seinen Kindern Miez und Matz.
Nachdem der Zug geordnet war,
Blies — „Vorwärts marsch!" — Trompeter Star.
Und bei der Abendsonne Schein
Ging es mit Summen, Sing und Sang,
Trompeten-, Trommel-, Flötenklang
Und Paukenschall das Feld entlang
Zurück zum trauten Birkenhain.

Das war ein schöner Maientag,
Wie's selten einen geben mag!

Die Erdbeere.

Der Mai erschien in aller Herrlichkeit und erfreute Mensch und Tier. Im Walde, wo es bis dahin so öde und still war, wurde es lebendig; alles jubilierte in seliger Lust. Der Efeu spielte vergnügt im Sonnenschein, das Moos beschaute sich im Spiegel der klaren Tautröpfchen und freute sich über den reizenden Anblick, die Maiblumen hörten freudig das feine Geläute ihrer silbernen Glöcklein, wenn der Wind sie hin- und herschwang.

Alles freute sich, nur die Erdbeere weinte; denn niemand beachtete sie, niemand blickte auf ihre weiße Blumenkrone und ihre grünen Blätter, die sie doch mit großer Sorgfalt gebildet hatte. Das Bienchen allein kam summend zu ihr, suchte sie zu trösten und bat, Geduld und Hoffnung nicht zu verlieren. Und die Erdbeere hoffte und harrte. Und siehe, bald wurde ihr Fruchtboden fleischig, saftig und ließ die köstlichen Beeren reifen.

Als nun das Maiblümchen schon längst entblättert war und niemand mehr danach fragte, da stand sie in ihrer ganzen Pracht, beladen mit den schönsten und würzigsten Früchten und geliebt von Mensch und Tier. Alles drängte sich jetzt heran, um zu naschen und zu schmausen: Eichhörnchen holte für seine Kleinen, Ameisen speisten, Vögel pickten, und noch spät abends steckte Glühwürmchen die Laterne an und flog herbei, um zu naschen. Erdbeere gab allen von ihrem Ueberfluß; aber die besten Früchte behielt sie zurück und bedeckte sie sorgsam mit ihren grünen Blättern.

Doch eines Morgens kam ein herzig Mägdelein mit einem kleinen Körbchen und suchte Erdbeeren für die kranke Mutter. Da zitterte die Erdbeere vor Wonne, daß ein frischer Morgenwind die Blätter hob und die purpurroten Beeren zeigte. Jubelnd neigte sich das Mägdlein nieder, pflückte so viel, als es heimtragen konnte, und labte die kranke Mutter.

Seitdem wächst die Erdbeere bescheiden in stiller Einsamkeit fort und spendet die süßen Früchte, daß sie den Armen und Leidenden zur Nahrung dienen.

Der lügenhafte Hirt.

Ein junger Hirt ängstigte seine Nachbarn oft ohne Not. „Der Wolf! der Wolf!" schrie er aus vollen Kräften, und wenn nun die Hirten zu seiner Hilfe herbeigeeilt kamen, so war kein Wolf zu sehen; der Hirt aber stand ganz ruhig da und lachte sie noch dazu aus.

Mehrmals war ihm dieser törichte Scherz gelungen. Endlich aber sollte er ihn bitter bereuen. Der Wolf fiel nämlich eines Tages wirklich in seine Herde ein. „Zu Hilfe, zu Hilfe, meine Brüder!" jammerte er nun in höchster Verzweiflung. „Der Wolf ist da! Es ist wirklich der Wolf!"

Seine Nachbarn hörten wohl seinen Notschrei, blieben aber ruhig in ihren Hütten, weil ihm niemand mehr glaubte, und der Wolf erwürgte einen großen Teil seiner Herde.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Räthsel- und Spielecke.

Logogryphen.

1.
5 Baut aus Ton und baut uns lauter
Friedenswerke;
Wer a ist, kämpft und traut dabei auf
seine Stärke.

2.
Ein Jüngling, dem man schon
Sein Lockenhaar genommen,
Wird zur Gerichtsperson,
Wenn er ein w bekommen.

3.
Europas Norden ist es einverleibt;
Nehmt ihm zwei Laute vorn und ihm verbleibt
Ein Land, des Name jedem Kind bekannt
Und das doch niemals noch ein Forscher fand.

4.
D ein Mann von Geist,
L der führt und weist;
H das Richtschwert in der Hand,
L im Berneroberland.

5.
In B oft Wasser, Milch in B;
Federn in D, in H oft Schleh;
In R Schlachimut, Schmachtglut in G.

6.
O ein vielersehnter Wüstenhain,
R ein Vorgebirg von Fleisch und Bein.

7.
R dient zum Türverschluß, L treibt sie
Feld sein Wesen;
S schrieb ein Prachtbuch, das kein Kind
läßt ungelesen.

8.
Mit f ein wack'rer Handwerksmann,
Mit t kommt's Hasenherzen an.

9.
Mit ön ein Mann voll Huld und Milde,
Mit au ein Glied der Schelmengilde.

10.
Mit ön ein Mann voll Huld und Milde.
Mit an ein Glied der Schelmengilde.

11.
B geflochten, L gegessen,
Z am Kapital gemessen.

12.
n Wird verhängt, l wird
Gespielt und arrangiert,
Und ß von Alt und Jungen
Gespielt oft und gesungen.

13.
Es ist für Mann und Frau ein unentbehrlich Kleid,
Doch ohne nk drin, ist's Mitgefühl im Leid.

14.
M schwärmt im Sonnenschein und Lampenlicht;
Wo L ist, existiert ein Ganzes nicht;
T liebt den Rücken mehr als das Gesicht.

15.
W kleidet kleine Kinder bis zum Hals,
Sp kannt' jede Hausfrau ehemals,
K kennt ein jeder Münchner jedenfalls.

16.
W in Kirch und Bienenhaus,
Fl auf dem Felde;
L in Strom- und Meergebraus,
Ojsee oder Schelde.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Rappe etc.
2. Hahnl etc.
3. Hagel etc.
4. Klaffen, Kläffen.
5. Tirol, Pirol.
6. Kaiser, Käfer.
7. Uhr etc.
8. Ost, Ast.
9. Leder, Lieder, Lider, Lieder.
10. Pakete etc.
11. Lauge etc.
12. Scheich etc.
13. Töpfer, Schöpfer.
14. Reich etc.
15. Wäsche, Wäsche.
16. Hase, Hasel.

Im Frauenkreise.

Briefe von geliebten Frauen.

Die Veröffentlichung der Briefe schöner und geistreicher Frauen mit Männern von Anno dazumal bot uns häufig Gelegenheit, die Liebeskorrespondenz vergangener Zeiten mit ihren Anschauungen kennen zu lernen. Vielleicht hat es nun Reiz, auch einmal etwas über den Charakter der Briefe von Alltagsmenschen zu erfahren. Ich kann etwas davon erzählen; durch einen Zufall bin ich in den Besitz einer Truhe gelangt, in der, sorgfältig geschichtet, sich eine umfangreiche Liebeskorrespondenz fand.

Der zarte, letzte Hauch eines Parfüms, das nun beim Oeffnen der alten Truhe für immer zerstiebt, ein leiser Moderduft von all den getrockneten Blumen — ach, wieviel Blumen . . ! die einst geblüht und mitgesandt wurden, um die Worte zu unterstützen, weht mich an. Verblaßte Seidenbänder schillern — Haarschleifen und Kniegürtel — als Verschnürung einzelner dieser Päckchen, die nun, da sie nach Jahrzehnten im Frühlingssonnenschein auf dem Tische liegen, kleinen Gräbern gleichen und einen Friedhof bilden, der aufnahm, was einst an Hoffnungen und Wünschen, Glücksempfindungen und Sehnsucht im jungen Herzen gelebt hat.

Unter all diesen Briefen befindet sich nur ein einziger, der ein Löckchen enthält, die anderen Schreiberinnen hatten es nicht gewagt, eine Strähne ihres Haares — um die gebettelt und gefleht worden war — wegzugeben, weil der Aberglaube sagt, daß die Liebe sterben müsse, wenn man eine Locke verschenke. Ihre Vorsicht hat ihnen nichts genützt, der andern aber, die sorglos von ihrem schönen blonden Haar opferte, hat es nichts geschadet. „Vielleicht" — wird manche denken — „war es ausgekämmt oder von einem falschen Zopf" — aber durch solche List hätte sich das Schicksal nicht betören lassen.

Auf jeden dieser Briefe ist gewartet worden — „in jenem eigenartigen Zustande", wie Marcel Prévost sagt — „in dem man auf einem Bahnhof sitzt und auf einen Zug wartet, der sich verspätet hat. Man sieht auf einen Punkt am Horizont und sucht dort etwas zu erkennen, was gar nicht vorhanden ist". Nur ein winziger Bruchteil dieser Briefe ist in dem Augenblick gekommen, in dem sie kommen mußten, um ihren Wert wirklich zu haben, ihre ganze Wirkung auszuüben. Die meisten kamen erst dann, wenn Nächte voller Mißtrauen und Zweifelsqualen dazwischen lagen, in denen die Liebe zwischen den Schutzgedanken, die Stolz und Resignation erweckt, wie zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben wurde.

Diese Briefpäckchen wurden aufgehoben und ängstlich behütet, weil in jedem eine Spanne eigenen Lebens der Erinnerung erhalten bleiben sollte, aber diese Wesen — einst so heiß geliebt und so leidenschaftlich begehrt — haben es nur selten verstanden, wirklich etwas von dem Reiz und der Anmut ihrer Persönlichkeit zu fixieren. Trotz allen Ueberschwanges, dem die höchsten Worte gerade gut genug waren, Worte, deren Wert in dieser Niederschrift als ganz neu empfunden worden war, und die sich die Schreibenden selbst gleichsam erst neu geprägt — aber doch nur Worte, die jetzt, mit anderen Augen gelesen, keine Saite im Herzen mehr anzuschlagen vermögen. Und doch — ein Brief ist dabei, der durch zwei Jahrzehnte fortgeklungen und weiterklingen wird: „Nach dem, was nun geschehen" — heißt es darin — „bin ich seltsam stolz geworden" — kein Wort mehr darüber. Peter Nansen, der dänische Dichter, schrieb einmal nach „solch einem Tage": „Maria, Du feinfühlendste der Frauen, ich danke Dir, weil Du mich verschontest mit allen Faxen, mit roher Prüderie, die als Schamgefühl ausstaffiert wird, mit hysterischer Angst, mit heuchlerischen Tränen."

Aber als Entschuldigung für die anderen muß man sich vorstellen, wie Frauen Briefe schrieben. Der witzige Franzose fragt: „Braucht die Frau etwa ihren Hut, damit er ihr den Kopf bedecke? Braucht sie etwa den Sonnenschirm zum Schutze gegen die Sonne? Ist eine Damenuhr dazu da, daß sie die Zeit angibt? Warum soll der Brief einer Frau dem Empfänger die wahren Gedanken dieser Frau offenbaren, wie etwa der Brief eines ehrlichen Kaufmannes, in dem es heißt: Ich schicke Ihnen zwanzig Pfund Kaffee, weil der Mann wirklich zwanzig Pfund Kaffee schickt!"

Nein — so werden Liebesbriefe nicht geschrieben, sondern nach der Gefühlswelt der Oper. Eine süße Musik ist darin, eine wundervolle Melodie, aber jedes Wort rauscht in einem Schleppkleide dahin, verlangt Gebärden — ausgebreitete Arme und gen Himmel gerichtete Blicke — oder wälzt sich im Staube und klirrt mit Ketten: „Ha — verflucht, Du Bösewicht, dreimal verflucht, hinab zur Höl—le!" Leidenschaftliche Verehrer der Musik, aber erbitterte Gegner der Oper, die mit heißem Bemühen sich den großen, ihnen unfaßbaren Einfluß dieser Kunstgattung zu erklären suchten, kamen zu dem Ergebnis, daß die Opernschwärmerinnen Kindern gleichen, die bei dem Märchen-Anfang: „Es war einmal . . ." sofort bereit sind zu glauben, daß die Tiere die Menschensprache reden können. Diese Bereitwilligkeit, die den andern durch ihr realistisch geschultes Empfinden unmöglich ist, zeigen sie auch in der Oper und wundern sich deshalb nicht, wenn der durch drei Schwerthiebe über den Kopf verwundete Held nicht eher sterben kann, als bis er mit dem letzten Seufzer seines Schwanengesanges das hohe C erreicht hat. Sie glauben daran, denn es soll ja im Leben ebenfalls vorkommen, daß jemand aus seinem gesteigerten Empfinden heraus am Alltag plötzlich lyrisch wird und Verse in die Prosagegenrede stammelt oder im tiefsten Schmerz ein frommes Lied anstimmt.

Alles, was auf die Opernschwärmerinnen Eindruck gemacht, nehmen sie daher unbedenklich in das wirkliche Leben, unter moderne Menschen mit, und daher kommt es, daß sie so oft, jetzt selbst zur Heldin einer Liebesgeschichte geworden, in der sie „hondelnd", das heißt briefschreibend auftreten sollen, daß sie nun gleichsam an die Rampe treten, sich aufs Herz schlagen und ihr Empfinden noch höher schrauben müssen — und dann erst beginnen.

Es gibt sogenannte „Liebesbriefsteller" mit den Rubriken: „Einfache Liebeserklärungen" und „Liebeserklärungen feuriger Art". Diese beiden Rubriken unterscheiden sich — nebenbei bemerkt — nur durch die Ueberschriften, sonst sind sie beide gleich feurig — aber was ist das auch für ein Feuer! Die Opernschwärmerinnen würden erröten, wenn sie einmal verglichen, wie ähnlich ihre Briefe den hier vorgedruckten Mustern werden können, denn ihr Opernstil ist der Superlativsprache solcher Liebesbriefsteller, die das Herz des „anbetungswürdigsten Engels bis in alle Ewigkeit in erzene Fesseln schlagen soll", verzweifelt ähnlich. Und wird nicht schief und falsch empfunden, im Gegenteil das Herz durchzittert beim Schreiben echte Leidenschaftlichkeit, heiße Liebe, rührende Treue, keusches Empfinden, aber auf dem Papier steht ein Bombast, daß man die Wände hinaufkaufen oder aus der Haut fahren und daneben springen möchte.

„Unter den vielen bauernklugen, berechnenden Liebeslehren, mit denen die weibliche Jugend heutzutage angefüllt wird, ist die häßlichste die, daß eine Frau sich kostbar machen muß", behauptet Peter Nansen. „Es liegt darin eine Andeutung, als sei die Liebe ein Handel, bei dem sich die Frau zu so hohem Preise wie nur möglich verkauft. Diese Lehre ist eine Entwürdigung der Liebe, in erster Linie aber der Frau." Und diese Lehre beherrscht gewöhnlich das Anfangsstadium der Liebeskorrespondenz und braucht den Opernstil. Aber dann — später — wenn der Schmerz kommt und die Angst um den Verlust des Geliebten, geht eine merkwürdige Wandlung vor: die Liebende findet plötzlich die eigene Sprache, die hohen Worte sind dahin und die verschnörkelten Wendungen. Rührend einfache, fast armselige Ausdrücke werden hervorgeholt — aus der Opernarie mit den Trillern ist das Volkslied geworden: „Ach — wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann, hab' dich von Herzen lieb, das glaube mir!"

Und liest man die Briefe, die in diesem Stadium geschrieben wurden, fühlt man, wie unrecht Prévost hat, wenn er sagt: „Jede Frau bedient sich des Briefes, wenn auch nicht wie einer Gesichtsmaske, so doch mindestens wie eines Schleiers." Je nach Art und Temperament, ob sie die Wunde in ihrem Herzen zeigen oder verbergen wollen, jeder dieser Briefe ist nun ein Spiegel der wirklichen Persönlichkeit geworden. Und nun wissen sie auch, was sie aus den Händen geben, und wenden die größte Vorsicht an, gebrauchen die seltsamsten Schutzmittel, um den Inhalt des Briefes vor unberufenen Blicken zu bewahren.

Dem „letzten" und dem „allerletzten Brief" folgen oft, nach einer Zeit längeren Schweigens, noch die „allerallerletztesten Briefe". Sprache und Stil sind kaum noch wiederzuerkennen — es kommen viele Zitate von Schiller darin vor oder es liegen abgerissene Kalenderblätter im Umschlag, und der Empfänger erfährt in poetischer Form, daß außer der Freundschaft, obwohl Schiller das Gegenteil behauptet, auch die Liebe ein „leerer Wahn" sei. „Ueberhaupt — die Liebe —", heißt es dann.

Zum Schluß noch einige charakteristische Aeußerlichkeiten — eine kleine Statistik. Die Bekanntschaft mit der alten Truhe hat sie mir ermöglicht. Nur etwa die Hälfte der Absenderinnen unterschrieben wenigstens einmal mit ihrem richtigen Namen, die meisten akzeptierten sofort die zärtliche Verstümmelung, die ihnen der Adressat gegeben hatte, oder gaben sich selbst einen Kosenamen, bei dem sie genannt sein wollten. Nur ein Drittel dieser Briefe war richtig, viele zu hoch oder zu wenig, und andere — gar nicht frankiert. Es ging zu sehr „in Eile!"

(Erdmann Graeser.)

Schwarzseherei und Mißerfolg.

Der Pessimist oder Schwarzseher hört immer und überall nur das Nein. Wo ein anderer nach Gründen sucht und sich bemüht, einen Mißerfolg oder ein Mißlingen zu erklären, ist für den Schwarzseher die Sache abgetan. Es muß mißlingen, jeder Erfolg ist ausgeschlossen, denn es ist nun einmal so, daß alles mißlingt, wie er es auch versuchen mag.

Er ist ein Zwillingsbruder des Pechvogels, dem gleichfalls alles mißlingt, den immer das Mißgeschick verfolgt, wo alle anderen Menschen Glück haben. Nur daß der Pechvogel der sympathischere Mensch ist. Er bezieht alles nur auf sich, auf seine eigene Person und besitzt eine sentimentale Resignation, die das Mitgefühl des Nächsten erregt. Der Schwarzseher aber ist ein gefährliches Individuum. Er behält den Pessimismus nicht etwa nur zum eigenen Gebrauch, sondern sucht ihn als verderbliches Gift allen einzuflößen, die mit ihm in Berührung kommen. Will jemand aus seiner Umgebung etwas unternehmen, so wird der Schwarzseher hundert Gründe anführen, mit denen er den Unternehmungslustigen lähmen und ihm den Mut rauben kann. Wird in seinem Beisein ein Mensch, eine Tat, eine Einrichtung oder sonst etwas gelobt, wird er hundert kritische Bemerkungen von sich geben, die das Lob zunichte machen. Und wenn er wahrnimmt, daß seine Ansichten und auch seine Person sich nicht besonderer Beliebtheit erfreuen, so wird er über alle Maßen darüber verwundert sein und wird sofort eine neue Rechtfertigung seiner Anschauung finden, daß die Menschheit und die ganze Welt aus Bosheit und Niedertracht zusammengesetzt seien.

In Wirklichkeit gleichen die Gedanken und Gefühle des Schwarzsehers und des Pechvogels gewissen Würfen des Bumerangs der Australneger. Wie der Bumerang kommen die Dinge zu denen zurück, die sie ausgeworfen haben. Der Pechvogel hat Pech, und dem Schwarzseher erfüllen sich alle seine Gedanken.

Doch nein, halten wir uns an die Wahrheit. Und die Wahrheit ist, daß der Pechvogel durchaus nicht immer Pech hat und die Voraussagungen des Schwarzsehers sich auch nicht immer erfüllen. Aber das Verfahren gleicht dem der schlechten Propheten: Man nimmt nur Notiz von dem, was eintrifft. In diesem Falle nur vom Bösen. Geht eine Sache gut aus, so ist es nur der natürliche Lauf der Dinge. Geht es schlimm aus, so erlebt man eben den Triumph. „Habe ich es nicht schon im voraus gesagt?" Es ist die Freude am eigenen Mißerfolg.

Der Mißerfolg aber wird in vielen Fällen fast gewaltsam herbeigeführt. Denn wer von vornherein an das Mißlingen glaubt, geht mit geringem Vertrauen an seine Sache und überschätzt die Schwierigkeiten und Hindernisse. Man faßt die Dinge ohne Mut und ohne Herz an. Alles Wollen aber erfordert Mut, Freudigkeit und Herzenswärme. Und auch etwas Leichtherzigkeit, wenn hie und da manches schief geht. Darum werden im Leben immer diejenigen die meisten und größeren Erfolge haben, die ohne überflüssigen Pessimismus ihre Sache anfassen und an eine endliche Erfüllung ihrer realen Hoffnungen glauben.

— Unter Schusterjungen.
„Hat Dein Meester aber 'ne jroße Hand."
„„Und nu denke Dir mal, unter dem feinen Behandlung zu sein.""

— Auch eine Versäumnis.
Gerichtskassenrendant (bei Berechnung des Zeugengeldes): „Haben Sie eine Versäumnis gehabt?"
Rentier: „Jawohl! Ich hätt' heut' Koupons abschneiden wollen!"